

Ein Mahnmal für die Opfer des KZ-Arztes Josef Mengele

Man möchte am liebsten weghören, wenn Hugo Höllenreiner davon erzählt, wie er als Zehnjähriger von Mengele für medizinische Experimente missbraucht und gequält wurde, wie er sich jeden Schmerzensschreies enthielt, um seinen zwei Jahre jüngeren Bruder, der schon hinter der Tür wartete, bis er an der Reihe war, nicht zu erschrecken; wie er berichtet von dem leisen Wimmern der anderen misshandelten Kinder in der Krankenbaracke.

Aber Weghören hilft nicht. Das war auch den Verantwortlichen der Stadt Günzburg klar. Der Name Mengele ist eine schwere Hypothek für die Stadt, die sich nun ihrer Vergangenheit gestellt hat. Am 8. März enthüllte sie ein Denkmal für all die vielen, vielen Opfer dieses Mannes. Gestaltet wurde es von Schülerinnen und Schülern der beiden Günzburger Gymnasien. Sie setzten sich mit der Geschichte auseinander, und sie wählten als Motiv Augen und bezogen sich dabei auf eine der grausamsten Taten Josef Mengeles, der eine achtköpfige Sintifamilie getötet hatte, um deren Augen zu Untersuchungszwecken entnehmen zu können. Hundertfünfzig Augen blicken uns an. Sie umrahmen ein Wort von Jean Amery: „Niemand kann aus der Geschichte seines Volkes austreten. Man soll und darf die Vergangenheit nicht auf sich beruhen lassen, weil sie sonst auferstehen und zu neuer Gegenwart werden könnte.“

Wie ist es möglich, dass Ärzte, die mit dem hippokratischen Eid geschworen hatten, Leben zu retten, Leben auf so grausame Weise vernichteten? Wozu sind Menschen fähig? Sie waren ja keine Ungeheuer, Mengele und die anderen Ärzte, die ihn bereitwillig unterstützten. Sie waren Menschen. Das macht die Sache nicht besser, sondern schlimmer.

Und die Zukunft? Es ist so leicht zu sagen: Nie wieder darf so etwas passieren. Was sind die Dämme, die so etwas aufhalten können? Dass die Stadt Günzburg junge Menschen in die Gestaltung des Denkmals und damit in die Arbeit des Erinnerns eingebunden hat, ist ein Baustein auf diesem Weg, die Zukunft anders, besser zu gestalten. Doch damit, schreibt Gerhard Jauring, der Oberbürgermeister der Stadt, will Günzburg die weitere Vergangenheitsbewältigung „nicht auf sich beruhen lassen“. Auch in den kommenden Jahren ist ein Geldbetrag im Haushalt der Stadt vorgesehen, der den Schulen für (möglichst gemeinsame) örtliche Aktivitäten zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zur Verfügung gestellt wird.

„Prüft alles, das Gute behaltet“. Das war in diesem Jahr das Motto der Woche der Brüderlichkeit. Prüft, ob ihr vor Gott und den Menschen verantworten könnt, was ihr tut. Lernt voneinander. Achtet aufeinander. Achtet einander. Lasst euch von niemandem einreden, andere wären weniger wert als ihr selbst. Und das beste, was uns passieren kann: Schließt Freundschaft miteinander. Dazu braucht es ein großes Herz der Opfer. Deswegen bin ich so glücklich, dass seit Jahren immer zur Woche der Brüderlichkeit eine Frau zu uns kommt, die die Schrecken von Auschwitz am eigenen Leib verspürt hat, die dem Arzt Dr Mengele gegenüberstand und seine Entscheidung über Leben und Tod erwartete. Und die uns, den Deutschen, doch freundschaftlich verbunden ist: Frau Lisa Hermanova, die in Budweis in Tschechien lebt, und die es gewagt hat, einen neuen Anfang zu machen. Das ist für mich ein Wunder. Der Brückenschlag über den Abgrund der Schuld kann nur gelingen, wenn Menschen wie Frau Hermanova oder Herr Höllenreiner uns von der anderen Seite des Abgrunds entgegenkommen und mithelfen am Bau dieser Brücke. Dass sie es tun, ist nicht selbstverständlich. Wir können es ihnen nicht genug danken.

Gertrud Kellermann